

WIE „GENDER“ ZUM REIZWORT WURDE

Das Thema „Gendern“ erhitzt die Gemüter. Warum ist das so?

Eine Bestandsaufnahme

Ein Gastbeitrag von **TINKA BELLER**

Seitdem die Debatte um gendergerechte Sprache geführt wird, bietet das Thema Raum für viel Meinung und wenig Wissen. Als im Sommer 2020 die Boulevardzeitung „B.Z.“ über einen Unfall twitterte und dabei das Wort „Fahrspurende“ verwendete, witterte der AfD-Politiker Gunnar Lindemann sprachliches Unheil und schrieb: „Der tägliche Genderwahnsinn: Jetzt werden sogar Fahrspuren gegendert. Wie wäre es mal mit der guten alten Duden-Rechtschreibung anstatt mit diesem links-grünen Ideologien liebe @bzbberlin ? Dann verstehen Euch vielleicht auch die Leser wieder.“

Was Lindemann, Verkehrsexperte seiner Partei, allerdings übersehen hatte: Das Wort „Fahrspurende“, also das Ende einer Fahrspur, ist in dem Tweet der „B.Z.“ gar nicht gegendert worden. Was hätte auch angepasst werden sollen? Es handelte sich schließlich um eine Fahrspur, nicht um eine Person. Doch Lindemann hatte rotgesehen bei der Nachsilbe *-ende*, die dabei hilft, Personengruppen geschlechtsunabhängig zu bezeichnen, so wie bei dem Wort *Mitarbeitende*. Wie kam es dazu, dass der eigentlich neutrale Begriff „Gender“ in den vergangenen Jahren zu einem Reizwort geworden ist?

EIN BEGRIFF WIRD DISKREDITIERT

Grundsätzlich muss zwischen zwei Begrifflichkeiten differenziert werden: *Gender Main-*

streaming ist ein strategischer Ansatz, der zu einer effektiven Gleichstellungspolitik verpflichtet, während der Kampfbegriff „Genderismus“ darauf abzielt, gendersensible Sprache zu diskreditieren. Er zieht die Auseinandersetzung mit Gender in verschiedenen Bereichen wie Geschlechterstudien, queere Bewegungen oder Pädagogik der Vielfalt ins Lächerliche. Diese ablehnende Haltung eint antifeministische Gruppen, Parteien wie die AfD und Zugehörige des christlichen Fundamentalismus. In der Debatte fehlt daher mitunter völlig die konstruktive inhaltliche Auseinandersetzung mit der Thematik, auch weil in der Berichterstattung deutscher Leitmedien Begriffe wie „Genderwahn“ oder „Gendergaga“ verwendet und damit geprägt werden. Zudem befürchten die Kritikerinnen und Kritiker gendersensibler Sprache, dass Wörter wie „Salzstreuerin“ oder „Kinderinnen-Spielplatz“ eingeführt werden oder dass Bürgersteige fortan „Bürger*innen-Steige“ heißen müssten. Ein kleiner Tipp: Der simple „Gehweg“ tut es auch.

Solche Absurditäten sind von Menschen, denen faire Sprache wichtig ist, natürlich genauso wenig vorgesehen, wie die Existenz des biologischen Geschlechts zu leugnen. Die *Gender Studies* unterstützen vielmehr wissenschaftliche Disziplinen wie Medizin oder Pädagogik. In diesem Sinne sensibilisieren sie unter anderem für den *Gender Data Gap*, der illustriert, dass aktuell die meisten wissen-



TINKA BELLER

ist Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Kappeln und Projektleiterin für Mentoring-Programme bei der Personalberatung Kontor 5. Als Expertin für Gender Diversity berät sie Firmen und Institutionen. In der Auseinandersetzung mit dem Thema gendergerechte Sprache erlebt sie alles zwischen Ablehnung („Gender-Tussi“), Legitimationszwang („Wofür braucht es gendergerechte Sprache überhaupt?“) und großer Zustimmung („Toll, dass das endlich thematisiert wird!“). Ihr Lieblingsbeispiel, um zu illustrieren, wie Geschlechterstereotype in unseren Köpfen arbeiten, lautet: Sitzen zwei Homosexuelle im Flugzeug. Sagt die eine zur anderen: „Jetzt haben sicher alle an zwei Schwule gedacht.“ Daraufhin erwidert die Co-Pilotin: „Ja, und an zwei Passagiere.“ Tinka Beller ist Autorin des Ratgebers „Gendergerechte Sprache“ aus der Gabal-Reihe „In 30 Minuten wissen Sie mehr!“.

schaftlichen Daten ausschließlich über Männer gesammelt werden, deren Erfahrungen und Erlebnisse dann als geschlechtsneutral gelten.

ABSCHIED VON GEWOHNHEITEN

Es gab in den vergangenen Jahren einige gesetzliche Veränderungen für bislang diskriminierte Menschen: Die Änderung des Personenstandsregisters für intergeschlechtliche Personen, die Ehe für alle, Adoptionsmöglichkeiten für gleichgeschlechtliche Eltern – all diese Errungenschaften stehen im

Zeichen des *Gender Shifts*, des Aufbrechens des binären Mann-Frau-Schemas. Dieser Wandel stellt die gesamte bisherige Grundordnung in Frage. Und er betrifft natürlich auch unsere Sprachgewohnheiten.

Eine dieser Sprachgewohnheiten ist das sogenannte generische Maskulinum: Es gilt seit langer Zeit als die einfachste Variante, um gemischte Gruppen zu benennen: Sprachlich werden aus „99 Kommunikatorinnen“, sobald ein Mann hinzukommt, „100 Kommunikatoren“. Frauen verschwinden hinter der vermeintlich als allgemein – generisch – bezeichneten Form. Sie sollen sich einfach mitgemeint fühlen.

DAS GESETZ ZUM PERSONENSTAND

Auch wenn sich der Großteil der Bevölkerung als Mann oder Frau versteht, ändern sich Wahrnehmung und Akzeptanz dafür, dass es eine Vielzahl an Geschlechtsidentitäten gibt. Ein wesentlicher Faktor dafür ist die Gesetzgebung, die seit 2018 die Möglichkeit bietet, neben den Einträgen „männlich“ oder „weiblich“ auch „divers“ im Personenstandsregister auszuwählen oder den Personenstand streichen zu lassen. Aktuell gibt es noch keine verbindlichen Regelungen, wie diese dritte Option sprachlich repräsentiert werden kann.

GENAUIGKEIT IST GEFRAGT

Doch mittlerweile wird der Ruf lauter nach sprachlicher Präzision. Wenn Positionen wie Bundeskanzler, Kapitän oder Bauherr auch von Frauen ausgeübt werden, sind entsprechend neue Begrifflichkeiten notwendig. Und unsere Sprache ist durchaus dazu in der Lage: Während es beispielsweise in den Siebzigerjahren noch üblich war, die Ehefrau eines Arztes als „Frau Doktor“ anzusprechen, ist inzwischen klar, dass heutzutage damit nur eine promovierte Frau gemeint ist. Es käme mittlerweile auch niemand auf die Idee, eine unverheiratete Frau als „Fräulein“ anzureden. Hoffentlich.

Die grundsätzliche Frage in Bezug auf gendergerechte Sprache ist, inwieweit es einen

kausalen Zusammenhang zwischen Sprache und Denken gibt. Fachleute sind sich darin einig, dass es einen Zusammenhang gibt. Uneinig hingegen sind sie darüber, wie prägend dieser ist. Kritische Stimmen bezweifeln, dass eine Veränderung der Sprache etwas an gesellschaftlichen Strukturen ändert. Studien zum sogenannten generischen Maskulinum zeigen hingegen, dass in unseren Köpfen einfach keine generische Vorstellung von Menschen entsteht. Auf die Frage nach dem persönlichen Lieblings-schauspieler, -sportler oder -politiker antworteten die Befragten auch genauso: nämlich mit dem Namen eines Schauspielers, eines Sportlers oder eines Politikers. Erst wenn nach männlichen und weiblichen Personen gefragt oder neutrale Formulierungen verwendet wurden, nannten die Befragten auch Frauen.

DIE MACHT DER STEREOTYPE

Geschlechterstereotype prägen unsere Wahrnehmung massiv: So wurde in Experimenten das Weinen von Mädchen häufig als Zeichen von Angst interpretiert, während bei Jungen vermeintlicher Ärger als Grund angenommen wurde. Dieser *Gender Bias* führte auch dazu, dass Schmerzen bei Mädchen weniger ernst genommen wurden als bei Jungen, weil Mädchen tendenziell als emotionaler gelten. Diese sozialen Annahmen aufgrund des biologischen Geschlechts entstehen häufig bereits während der Schwangerschaft in den Köpfen der Eltern und des Umfelds. Das bedeutet, dass uns abgesehen von den genetischen Faktoren auch unterschiedliche Behandlungen und Erwartungshaltungen beim Heranwachsen beeinflussen.

Diese Annahmen werden dann stetig bis ins Erwachsenenalter reproduziert. Unsere Sprachgewohnheiten verstärken diesen Effekt. Um diese Diskriminierung zu verhindern, müssen wir uns über diese Vorstellungen bewusstwerden, sie hinterfragen und dadurch neue Denkmuster erlernen. Darin liegt die große Herausforderung, denn viele Vertreter

der bislang privilegierten Personengruppe, die Männer unter uns, sammeln kaum Diskriminierungserfahrung durch Sprache. Sie werden schließlich immer angesprochen. Und es gibt auch zahlreiche Frauen, die sich sprachlich nicht benachteiligt fühlen. Das ist auch völlig in Ordnung. Nur sollten nicht die Privilegierten allein darüber entscheiden, ob andere Personen sich durch einen unfairen Sprachgebrauch diskriminiert fühlen.

Das Fazit? Verwenden Sie mit Wonne die maskuline Form – wenn Ihre Zielgruppe ausschließlich männlich ist. Sollten Sie für Personen unterschiedlichen Geschlechts schreiben, ist es hingegen zeitgemäß und auch sinnvoll, so zu kommunizieren, dass sich alle angesprochen fühlen.

DAS SOGENANTE „GENERISCHE MASKULINUM“

Das „generische Maskulinum“ ist aktuell die Gebrauchsnorm in der deutschen Sprache. *Generisch* bedeutet in diesem Kontext „im allgemeingültigen Sinne“: Werden gemischte Gruppen benannt, wird die maskuline Form genutzt, die dann allgemein interpretiert werden soll. Weibliche oder nichtbinäre Personen, die auch trans- oder intergeschlechtlich sein könnten, werden durch diese historisch erklärbare, aber diskriminierende Technik des Benennens ungenau repräsentiert. Sie müssen in der Rezeption mitunter raten, ob sie angesprochen werden – oder erwägen schlimmstenfalls, gar nicht gemeint zu sein. Dadurch werden Geschlechterstereotype reproduziert. Wie der Unterschied zwischen *generisch* und *spezifisch* in Bezug auf die maskuline Form wahrgenommen wird, ist eine der grundsätzlichen Fragen in der Diskussion über gendergerechte Sprache. Daher ist der bislang etablierte Begriff auch irreführend, da aus Sicht von gendersensiblen Menschen das Maskulinum nicht generisch ist.